



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schultze, Ernst: Der Kampf gegen die Korruption der Polizei in Newyork . 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als das Kernwerk. Durch die Schiffahrtszwecken dienenden zahlreichen Staudämme und Schleusen am Muchawiec und durch vorbereitete ähnliche Anlagen am Bug sind ausgedehnte Überschwemmungen ermöglicht; der hohe Grundwasserstand erschwert andererseits die Ausgestaltung der Intervalle und den belagerungsmäßigen Angriff. Die Festung besitzt Vorräte für die Besatzung auf sechs Monate und große Verpflegungsvorräte für Feldtruppen.

Die Befestigungen von Brest-Litowzk umschließen mit den Befestigungen an der Weichsel den großen Manövrierraum der massowisch-podlachischen Ebene; dieser weit über das Polesie vorgeschobne, von den Grenzen fünf bis zehn Märsche zurückliegende, durch den Bug-Marew, die Weichsel, die Hinderniszone Wieprz-Włodawa geschützte Raum hat für die russische Armee in Anbetracht der von Deutschland und Osterreich-Ungarn umfaßten Grenzen Polens und der, im Vergleich zu diesen Mächten, geringern Kriegsbereitschaft Rußlands hohe Wichtigkeit; die erwähnten Befestigungen, zahlreiche Straßen und militärische Anstalten und eine vielgleisige Verbindung mit dem Hinterlande lassen darauf schließen, daß er zum Aufmarschraume für das Gros der russischen Streitkräfte bestimmt ist.



Der Kampf gegen die Korruption der Polizei in Newyork

Von Dr. Ernst Schulze in Hamburg-Großborstel

1



eit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ist es wohl kaum jemals gelungen, die Korruption in der Newyorker Stadtverwaltung ganz auszurotten. Zuzeiten wurde sie derart unerträglich, daß sich in der Öffentlichkeit ein Sturm der Entrüstung erhob, und daß irgendein Dieb, der sich in der Stadtverwaltung um Millionen von Dollars bereichert hatte, vor Gericht gezogen wurde. Dann standen eine Zeit lang Männer an der Spitze der Verwaltung, die reine Finger hatten. Aber wo sich die Korruption einmal eingewurzelt hat, da ist sie durch Augenblicksimpulse nicht mehr zu entfernen, sondern nur durch jahrzehntelange, stete Wachsamkeit — und die fehlt den Amerikanern gerade in solchen Dingen ganz und gar. Man hat sich so daran gewöhnt, daß in städtischen und staatlichen Verwaltungen zahlreiche Männer sitzen, deren Ehrlichkeitsgrundsätze keineswegs makellos sind, daß der Amerikaner es als eine Art Fatum hin- nimmt, wenn ab und zu einmal ein großer Skandal ausbricht, weil sich die Zustände besonders arg gestaltet haben. Dann erhebt sich Lärm, wenn ein Schuft sich um mehrere Millionen Dollars bereichert hat, oder wenn eine ganze

Körperschaft in ihrer Tätigkeit allmählich allzusehr von den Richtlinien abgewichen ist, die sie eigentlich verfolgen soll.

So ist es augenblicklich mit der Newyorker Polizei. Man weiß seit vielen Jahren, daß sie ganz bedenklich korrumpiert ist, obwohl sie sich selbst gern als „die Feinste“ bezeichnet — d. h. als die feinste in der ganzen Welt. Ohne Superlative geht es nun einmal in den Vereinigten Staaten nicht, auch wenn sie noch so unbegründet sind. Das Maß der Korruption aber, das sich allmählich im Polizeiwesen der Stadt Newyork angesammelt hat, ist ein ungeheures. Nicht nur, daß man offen einem jeden der neuntausend Polizisten zutraut, daß er sich durch sein Amt unrechtmäßige Nebeneinnahmen verschafft, und daß man es als ein ganz besonderes Lob betrachtet, wenn man von einem Polizisten behaupten kann, daß er ein ehrlicher Mensch sei — auch die Korruption im Gerichtswesen für die infolge polizeilicher Verhaftungen notwendigen Verhandlungen ist so groß, daß man nie wissen kann, ob nicht ein Verbrecher, den ein Polizist festnimmt, in einem andern Polizisten oder einem höhern Polizeibeamten oder gar einem Polizeirichter einen einflußreichen Beschützer hat. Es ergeben sich daraus unglaubliche Folgen, wie es etwa der Rat ist, den der bekannte Newyorker Staatsanwalt Jerome vor einigen Jahren dem Mayor von Chicago, Mr. Harrison, gab: „Machen Sie es, wie wir es in Newyork machen. Wenn ein Polizist einen berüchtigten Verbrecher festnimmt und nicht ganz sicher ist, daß das Gericht dem Burschen eine gehörige Strafe zuerteilt, dann fassen Sie die Gelegenheit bei der Stirnlocke, hauen Sie dem Kerl einä über den Schädel und bringen Sie ihn gehörig verpfastert vor die Schranken.“ Sogar in Chicago verwarf man diese Methode, denn Harrison erklärte einem Interviewer, daß der Rat, Polizeigefangne schonungslos zu behandeln, einem juristischen Beamten schlecht anstehe.

Die arg zunehmende Korruption der Newyorker Polizei ist in den letzten Jahren wiederholt, insbesondere von hohen juristischen Beamten des Landes, auf das schärfste getadelt worden. So erhob zum Beispiel das Mitglied des obersten Gerichtshofes Mr. Gaynor öffentlich seine Stimme gegen den „Graft“ der Polizei in Newyork. In es bildeten sich im November 1900 und dann wieder im Januar 1905 direkte Sicherheitsausschüsse (Vigilance Committees) von Newyorker Bürgern zum Schutze des persönlichen Eigentums gegen die unverschämten Erpressungen durch die Polizei.

Im Jahre 1905 rief auch die Handelskammer den sogenannten „Neunerausschuß“ (Committee of Nine) ins Leben, der ein Programm zur gesetzlichen Bekämpfung der Polizeikorruption entwerfen sollte. Und endlich wurde im November 1906 ein „Fünzigerausschuß“ gebildet, der die Angelegenheit mit aller Energie in die Hand nahm, und dem es endlich gelang, die öffentliche Meinung über die Wichtigkeit der Frage aufzuklären. So ist denn im vorigen Jahre von den gesetzgebenden Körperschaften des Staates Newyork ein besonderes Gesetz zur Reorganisation der Newyorker Polizei beschlossen worden, das sofort danach vom Oberbürgermeister der Stadt und vom Gouverneur des Staates

genehmigt wurde und als Nummer 160 in der Gesetzsammlung des Jahres 1907 erschienen ist.

Welchen Umfang die Polizeikorruption angenommen hat, die dadurch bekämpft werden soll, läßt sich am besten aus dem Haß ersehen, der sich gegen die Polizei angesammelt hat. Ein angesehenener Bürger Newyorks äußerte offen, daß der erste Schritt zur Reform der Polizei sein müßte, daß man die neuntausend Polizeibeamten in den Newyorker Hafen bringe und dort ersäufe. Und wenn man auch eine solche sich mit aller Roheit äußernde Ansicht selten aussprechen hört, so werden doch die Polizisten von den ehrlichen Bewohnern der Stadt für kaum etwas besseres als für Diebe und beständige Gesetzesübertreter gehalten.

Allerdings hat die Polizei auch ihre Bewunderer. Zweifellos leistet sie, wenn sie will, in der Aufdeckung von Morden oder andern Verbrechen hervorragendes. Philipp Berges hat in einer Erzählung seiner bekannten „Amerikana“ (in Reclams Universalbibliothek) sehr nett die ausgezeichneten Vorkehrungen der Polizei dafür geschildert. Es ist auch über jeden Zweifel erhaben, daß der einzelne Polizist ein tapftrer Kerl ist, der mit vollkommener Todesverachtung seine Pflicht gegenüber Mordbuben erfüllt und diese, auch wenn er unbewaffnet ist und der andre von Waffen strotzt, ohne Besinnung angreift. Es kommt hinzu, daß wenigstens die berittne Polizei in Newyork ein prächtiges Bild gewährt. Ich habe selten schönere Pferde gesehen als die dieser berittnen Polizisten, und da man zu diesen meist junge und geschmeidige Männer auswählt, ist es kein Wunder, daß der Amerikaner und namentlich die Amerikanerin, die sich für die Einrichtungen ihres Landes natürlich sehr leicht begeistern, den berittnen Polizisten voller Bewunderung nachschauen und ihnen in ihrem Herzen einen Tempel der Verehrung errichtet haben. Auch ist nicht zu vergessen, daß sich der Enthusiasmus für disziplinierte Truppen, der sich bei uns in Deutschland und in den meisten andern europäischen Staaten der Armee zuwendet, in einer Großstadt wie Newyork, in der man Armeetruppen fast nie zu Gesicht bekommt, leicht auf die Polizei wirft.

Aber so tapfer der Newyorker Polizist ist, so unehrlich ist er auch. Er weiß, daß die große Mehrheit seiner Kollegen aus ihrem Amte unerlaubte Nebeneinnahmen von bedeutender Höhe zieht, er weiß, daß dies allgemein bekannt ist, und daß in der Regel so gut wie nichts dagegen geschieht. Die Versuchung, dieselben Wege zu beschreiten, ist also für ihn außerordentlich groß. Auch wenn er aber dieser Versuchung zunächst nicht unterliegt, so belehrt ihn häufig die längere Erfahrung, daß der ehrliche Polizist, der sich nur streng an die Vorschriften seines Dienstes und an das Gebot seines Gewissens hält, nicht nur ein armer Mann bleibt, sondern auch von seinen Kameraden und noch mehr von seinen Vorgesetzten schikaniert wird, bis er es ihnen gleich zu tun sucht.

Tritt ein neuer Polizist in die Newyorker Polizeitruppe ein, so sieht er bald, daß eine Art Brüderlichkeit — nur eben vorwiegend nach der schlechten Seite hin — unter seinen Kollegen herrscht. Wenn ein Polizist Zeugen dafür braucht,

daß er etwas, was er getan hat, nicht getan habe (oder umgekehrt), so finden sich unter seinen Kollegen solche Zeugen mit Leichtigkeit. In der Newyorker Polizei eine Reihe von geheimen Gesellschaften, die sich nach außen hin unter irgendwelchen unschuldigen Titeln verbergen. Jede Rangstufe unter den Polizisten hat eine solche Gesellschaft. Da sind die Patrolmen, die Roundmen, die Sergeants, die Detectives, die Captains und die Inspectors. Jede dieser Stufen hat ihre sogenannte Benevolent Association. Deren Sitzungen sehen äußerst unschuldig aus. Der einzige Zweck dieser Vereinigungen scheint die Errichtung einer Sterbekasse zu sein. Aber man weiß allgemein, daß sie von einer kleinen Clique beherrscht werden, da es allgemeine Mitgliederversammlungen nicht gibt, sondern alle Beschlüsse durch Abgeordnete gefaßt werden, sodaß die neueintretenden Polizisten, die vielleicht noch ehrlich sind, in diesen Gesellschaften niemals Einfluß gewinnen können. Erst später, wenn sie mehrere Jahre Mitglieder sind, viele Bekanntschaften gemacht und nach allen Richtungen hin Fühlung gewonnen haben, ist es ihnen möglich, selbst einen Delegiertenposten zu erhalten, und erst diese Delegierten müssen von dem Vorstand zuweilen zu Sitzungen einberufen werden. Schon vor Jahren hat der Polizeibeamte Greene den Geist dieser Benevolent Associations als einen „umgekehrten Korpsgeist“ gekennzeichnet. Und es ist beweiskräftig genug, daß es im vergangenen Jahre, als das Polizeireformgesetz in den gesetzgebenden Körperschaften des Staates Newyork beraten wurde, dem Staatsanwalt Jerome gelang, festzustellen, daß die Patrolmen Benevolent Association plötzlich von ihren Mitgliedern eine Summe von 326 000 Mark eingesammelt hatte — nach außen hin unter dem Vorgeben, man wolle die Sterbegelder stark erhöhen. Auffallenderweise war die Summe aber nicht in verzinslichen Papieren angelegt, sondern wurde in barem Gelde aufbewahrt. Es war klar, daß sie dazu dienen sollte, das Polizeireformgesetz zu bekämpfen, Abgeordnete zu bestechen, die Presse zu beeinflussen usw.

Woher die unerlaubten Einnahmen der Polizei stammen, sei mit einigen Worten dargelegt. Die Polizei hat in den Vereinigten Staaten im wesentlichen zwei Aufgaben: einmal soll sie die Sicherheit von Personen und Eigentum gewährleisten, und zweitens soll sie die Laster bekämpfen, die durch die Gesetze verurteilt werden. Von diesen Lastern sind in den Vereinigten Staaten vor allem drei Gruppen zu nennen: der Ausschank geistiger Getränke außerhalb der Konzessionsstunden, das Halten von Bordellen und der Betrieb von Spielzimmern.

Was die Schankkonzessionen betrifft, so dürfen nach ein Uhr nachts bis, wenn ich nicht irre, sechs Uhr morgens und ferner am Sonntag im Staate Newyork keine geistigen Getränke ausgehenkt werden. Schmiert ein Saloonbesitzer (der Saloon ist die amerikanische Stehbierhalle) die Polizei nicht, so kann er sicher sein, daß er, wenn er eine halbe Minute nach ein Uhr nachts noch an seinem Bierhahn dreht, verhaftet und nur gegen Bürgschaft

freigelassen wird, und daß man ihm eine tüchtige Geldstrafe aufbrummt. Steht er aber mit der Polizei gut, d. h. schmiert er sie ordentlich, so kann er ruhig noch lange nach ein Uhr nachts sein Bier ausschenken; ich habe oft genug noch ein oder zwei Stunden später in Newyork am Biertisch gestanden. Der Saloon ist ein beliebter Versammlungsort für die Arbeiterkreise, und am Sonntag, wenn sie sich von der Werktagarbeit ausruhen, wird er natürlich stark besucht. Auch ist es selbstverständlich, daß das Schankverbot am Sonntag fast allenthalben übertreten wird. Es gibt vielleicht kein besseres Beispiel für den alten Klugheitsgrundsatz, daß man kein Verbot erlassen solle, das den elementarsten Bedürfnissen der menschlichen Natur widerspricht. Die Zeitschrift Outlook meint mit vollem Recht: „Die Puritaner machen die Gesetze, die ehrlichen Leute richten sich danach, die Vergnüungsuchenden brechen sie, und die Polizei schlägt Kapital aus ihnen.“

Ganz ähnlich steht es mit den Bordellen. So sehr man sich auch zu den verschiedensten Zeiten bemüht hat, die Prostitution auszurotten, so ist dies doch bekanntlich niemals gelungen. Die menschliche Natur schafft sich eben doch Auswege, die dann meist nur schlimmere Formen annehmen, als wenn man einem Übel, mit dem die Welt nun einmal behaftet ist, möglichst unschädliche Formen zu geben sucht. Es ist deshalb ein gesetzgeberischer Unsinn sondergleichen, die Bordelle verbieten zu wollen. Dennoch wird dieser Unsinn in den Vereinigten Staaten, in denen die Heuchelei auf diesem Gebiete ganz besonders stark entwickelt zu sein scheint, immer wieder begangen. In die aller-schwierigste Lage muß dadurch selbstverständlich die Polizei kommen. Auszurotten sind die Bordelle nun einmal nicht; insolgedessen wird denn auch den Polizeibeamten durch Paragraph 135 in den City Charters ausdrücklich zur Pflicht gemacht, alle Bordelle, Spielzimmer und ähnliche vom Gesetz direkt verbotnen Einrichtungen zu überwachen. Die Folge ist, daß die Polizei, die nun einmal verdorben ist, mit den Bordellbesitzern unter einer Decke steckt und hohe Bestechungsgelder von ihnen annimmt. Jedes Bordell kann ruhig und ungestört bestehen, wenn es der Polizei bestimmte Abgaben zahlt.

Ja die Unverfrorenheit einzelner Polizisten geht so weit, daß zum Beispiel einige Liquidationen, die sich auf die Bekämpfung der Bordelle bezogen, im Jahre 1903 von dem städtischen Säckelmeister (Comptroller) Grout nur unter Protest bezahlt wurden. Eine der Hauptrechnungen lautete zum Beispiel folgendermaßen:

Für Getränke und Zigarren	3512,60 Dollar
Für Frauen, um sie zu unmoralischen Handlungen zu verleiten	1086,60 „
In Spielhöhlen verausgabte	2218,— „
Zimmermiete für unmoralische Zwecke	258,— „
Droschkemiete	52,— „
Auf Pferde gewettet	629,— „
Summa	7756,20 Dollar
	(31 024,80 Mark)

Ich entnehme diese Rechnung dem vor zwei Jahren erschienenen Buche von Felix Baumann: „Newyorker ‚Kadetten‘. Enthüllungen über den Mädchenhandel in den Vereinigten Staaten.“ (Dresden=N., Ernst Engelmanns Nachfolger, 1905. 163 Seiten.) Baumann hatte schon früher in einer andern Schrift ähnliche Verhältnisse gezeißelt. In der angeführten Schrift über die „Kadetten“ schildert er hauptsächlich das Treiben der Newyorker Kadetten, wie drüben junge Männer genannt werden, die junge Mädchen (namentlich Kinder von Auswandern) erwerbsmäßig zu dem ausgesprochenen Zwecke zu verführen suchen, sie in öffentliche Häuser zu bringen. Empörend ist ganz besonders die Tatsache, daß die Polizei vielfach mit diesen Kadetten unter einer Decke steckt, d. h. daß sie aus der Duldung einer Handlungsweise, deren Schenßlichkeit jeden Urteils spottet, eine erhebliche jährliche Einnahme lößt. Zu der aus solchen Quellen fließenden Einnahme der Polizei von jährlich etwa 7 Millionen Dollars (28 Millionen Mark) liefern die Kadetten einen sehr bedeutenden Beitrag. Wie hoch sich die unmoralischen Nebeneinnahmen einzelner Polizeibeamten belaufen, dafür führt Baumann als Beispiel an, daß man im Oktober 1902 bei dem plößlichen Tode des Captain Donahue eine Kassette in seinem Revierpult vorfand, die nicht weniger als 34000 Dollars (136000 Mark) enthielt.

Wie ekelhaft das Treiben der Kadetten betrieben wird, dafür erzählt Baumann zum Beispiel folgendes: „Die Newyorker Stadtverwaltung hat im Rathause (City Hall) ein städtisches Heiratsbureau eingerichtet, um mittellosen Brautpaaren unnötig hohe Heiratsgebühren zu ersparen. Dieses Bureau ist im Laufe der Zeit ein geradezu gemeingefährliches Institut geworden, da die Kadetten sich hier ihre Opfer antrauen lassen, um sie dann sogleich ihrer Bestimmung zu überantworten.“

Das Kadettenumwesen nahm schließlich so überhand, daß sich der City Club, der die Reform der Newyorker Stadtverwaltung auf seine Fahne geschrieben hat, in seinem Wahlflugblatt vom Oktober 1901 ausdrücklich gegen diese Pestbeule wandte, die unter einer von Korruption freien Polizeiverwaltung unmöglich sei.

Wie es den Besitzern von Saloons, Bordellen und Spielräumen möglich ist, mit Hilfe der Polizei das Gesetz offenkundig zu umgehen? Das geschieht folgendermaßen.

Die Gastwirte der Stadt Newyork gehören sämtlich zu einem Gastwirteverein, der in jedem Stadtbezirk einen Zweigverein hat. Der Mitgliedsbeitrag beträgt monatlich 24 Mark. Davon erhält die Polizei 20 Mark, während nur 4 Mark für andre Zwecke in der Kasse des Vereins bleiben. So erhebt also die Polizei von jedem Saloon eine Jahressteuer von 240 Mark, die einfach in die Tasche der einzelnen Polizisten fließt.

In ähnlicher Weise zahlen auch die Besitzer von Spielzimmern, nur daß sie wesentlich mehr hergeben müssen, denn die Tage beträgt für sie monatlich

200 Mark, also nicht weniger als 2400 Mark jährlich. Die Besitzer von Spielzimmern können sich diese Nebenausgabe aber auch leicht leisten, weil ihre Einnahmen besonders hohe und mühelose sind. Da ihre Einrichtung in Deutschland wenig bekannt ist, sei sie hier kurz beschrieben.

Das Spiel geht fast regelmäßig in der Form von Wetten vor sich. Wer einmal nach Amerika gefahren ist, weiß, daß die Amerikaner es selbst auf dem Schiffe während der Überfahrt nicht aushalten können, ohne Wetten — zum Teil der sinnlosesten Art — abzuschließen. Wenn niedrig gespielt wird, wird zum Beispiel ein Dollar von jedem der Mitspielenden gesetzt. Die gewöhnlichste Art der Wetten auf den transatlantischen Dampfern besteht in der Schätzung der Geschwindigkeit des Dampfers für den laufenden Tag. Einer der Mitspielenden sammelt das Geld ein. Am nächsten Tage ergibt sich aus der Bekanntmachung des Kapitäns, wie viel Meilen das Schiff tatsächlich gelaufen ist; der, der die Zahl getroffen oder sich ihr am meisten genähert hat, erhält dann alles eingezahlte Geld.

Die Besitzer der „Poolrooms“ in Newyork und andern Städten denken natürlich nicht daran, alles eingezahlte Geld dem Gewinner zukommen zu lassen, sondern es kommt ihnen auf einen möglichst hohen Gewinn für die eigne Tasche an. Dieser Gewinn wird meist in einer Weise erreicht, die man nicht anders als betrügerisch nennen kann. Die meisten Wetten werden (wie in England) auf Rennpferde abgeschlossen — verrückterweise ohne daß die meisten Mitwetter diese Pferde je gesehen haben. Auf einem schwarzen Brett, das an der Wand des Poolrooms hängt, sind die Namen der Pferde verzeichnet, die an dem Wettrennen beteiligt sind. Über dem Namen jedes Pferdes schreibt der Poolroombesitzer die „Odds“, d. h. den Satz an, den er auszuzahlen verspricht, wenn die, die auf dieses Pferd gewettet haben, gewinnen. Steht zum Beispiel über dem Namen eines Pferdes 10:1, so bedeutet dies, daß der Poolroombesitzer zehn gegen eins wettet, daß das Pferd nicht gewinnen wird, oder daß der Spieler, der auf dieses Pferd einen Dollar setzt, zehn Dollar gewinnt, wenn das Pferd siegt. Ist über dem Namen eines Pferdes angegeben 3:1, so beträgt der Gewinn im Falle des Sieges nur den dreifachen Betrag des Einsatzes usw. Da nur ein Pferd gewinnen kann, während die übrigen sämtlich verlieren, sind die Chancen des Poolroombesitzers in der Regel an sich schon ziemlich groß. Aber die meisten von ihnen verstehen außerdem aus dem Grunde das Geschäft des *corrigier la fortune*. Denn sie haben ganz andre Mittel in der Hand, sich Kenntnis von dem voraussichtlichen Ausgange oder von der Wahrscheinlichkeit, daß einzelne Pferde nicht siegen werden, zu verschaffen als die Spieler. Laufen also in einem Rennen Pferde mit, bei denen von vornherein klar ist, daß sie unterliegen werden, so wird auf der Tafel ein besonders hoher Satz für diese Pferde geboten — und dieser hohe Satz veranlaßt dann so und so viele Dumme, gerade auf diese Pferde zu setzen. Außerdem wird auch noch kräftiger betrogen. Die Poolrooms erhalten sämtlich telegraphische Nachricht über Beginn, Fortschritt und Ausgang der Rennen. Neben

den eigentlichen Poolrooms befindet sich nun häufig in irgendeinem Nebenraume noch ein weiterer telegraphischer Apparat, der die Resultate des Rennens drei, vier oder fünf Minuten mitteilt, bevor die telegraphische Nachricht den Poolroom selbst erreicht. Sobald die Poolroombesitzer nun wissen, daß ein bestimmtes Pferd gewonnen hat, vervielfältigen sie im letzten Augenblick noch die Sätze, die sie auf andre Pferde bieten. Die Folge ist, daß die Spieler dann noch verleitet werden, auf Pferde zu setzen, auf die sie ihr Geld bestimmt verlieren. So ist der Gewinn des Poolroombesitzers natürlich ein sehr bedeutender.

Staatsanwalt Jerome hat am 1. April 1907 einen Poolroom aufheben lassen. Es ergaben sich dabei eine Reihe interessanter Tatsachen. Der Poolroom wurde von einem Syndikat betrieben, das einen jährlichen Reingewinn von sage und schreibe 8 Millionen Dollars (32 Millionen Mark) machte. Der Hauptbesitzer, der sich natürlich durch Angestellte vertreten ließ, wurde in den Rechnungen gewöhnlich als „Tommy“ oder „T. G.“ oder „Tommy Grady“ oder „Sen. G.“ bezeichnet. Es wurde festgestellt, daß es sich um ein hervorragendes Mitglied von Tammany Hall, gleichzeitigen Senator des Staates Newyork, handelte. Es wird deshalb von der anständigen Presse gefordert, daß dieser Senator, der den Gesetzen seines eignen Staates so direkt ins Gesicht geschlagen hat, ebenso aus dem Senat entfernt werden müsse, wie vor einigen Jahren der Abgeordnete Roberts aus dem Abgeordnetenhaus in Washington ausgestoßen wurde, weil er mormonischer Polygamist war.



Neues von Wundt



Im 48. Heft 1906 wurde erzählt, wie wunderbar es unserm großen Psycho-Physiologen mit dem zweiten „Bande“ seiner Völkerpsychologie ergangen ist. „Mythus und Religion“ hat er ihn betitelt, und eine Geschichte der Entwicklung der bildenden und der musischen Künste ist daraus geworden, obgleich er in der Einleitung des gesamten Werkes die Kunst, als eine ganz individuelle Lebensbetätigung, ausdrücklich von seinem Programm ausgeschlossen hatte. Nur 91 von den 617 Seiten des Bandes sind für den im Titel angekündigten Gegenstand übrig geblieben. Es wird auf ihnen die psychologische Behandlung des Mythos gerechtfertigt, die Reihe der mythologischen Theorien durchgemustert und kritisiert, der Unterschied von Mythos und Poesie klar gemacht. Die Dichtung ist „entweder unmittelbar individuellen Ursprungs, oder sie ist das Erzeugnis einer der Gesamtheit des Volks gegenüber tretenden beschränktern Gemeinschaft, deren einzelne Mitglieder, mögen sie nun gleichzeitig leben oder